

Atheismus

Fünf Einwände und eine Frage

Winfried Schröder



Winfried Schröder

Atheismus

Fünf Einwände und eine Frage

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3957-0

ISBN eBook 978-3-7873-3960-0

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2021. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt
auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es
nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann.
Druck und Bindung: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf alterungsbestän-
digem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zell-
stoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

INHALT

EINLEITUNG

Theismus, rationale Theologie, Atheismus 7

ERSTES KAPITEL

Atheismus und Dogmatismus 15

ZWEITES KAPITEL

Atheismus und Ontologie 53

DRITTES KAPITEL

Atheismus und Erklärungslücken 59

VIERTES KAPITEL

Atheismus, Politik und Moral 69

FÜNFTES KAPITEL

Atheismus und alternative Gotteskonzeptionen 83

SECHSTES KAPITEL

Ist der Atheismus mit Verlusten verbunden? 95

SCHLUSS 111

Anmerkungen 115

Bibliographie 124

Namenregister 141

THEISMUS, RATIONALE THEOLOGIE, ATHEISMUS

1 Vor bald zweieinhalbtausend Jahren hat Platon – in Abgrenzung von der mythischen Vorstellung von Göttern, die als übermenschliche Wesen den Kosmos bewohnen – im 10. Buch der *No-moi* die erste Skizze einer nicht auf Glaube und Tradition, sondern auf Argumente gestützten philosophischen Theorie entworfen, die wir heute ›Theismus‹ nennen. Sie besagt, dass es eine transzendente göttliche »Ursache von allem« gibt, die die Prozesse im Kosmos lenkt (896a ff.). Seither stehen verschiedene Varianten eines monotheistischen Gottesbegriffs¹ auf der Tagesordnung der Philosophie. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Die gegenüber Platons Skizze erweiterte Gestalt des Theismus – der sogenannte ›Standardtheismus‹ – ist Gegenstand von Debatten, die mit ungeminderter Intensität geführt werden: Lässt sich die Annahme begründen, dass es einen Gott – eine transzendente Person, die allmächtig, allgütig, allwissend und der Schöpfer und Lenker des Universums ist – gibt? Dass diese Debatten nach wie vor in der Philosophie geführt werden, ist keineswegs selbstverständlich; man denke an das neopositivistische Verdikt gegen jede Form von Metaphysik, dem zufolge *alle* Aussagen über Gott – affirmative wie negative – sinnlos sind.² Aber dem wird seit langem kaum mehr Beachtung geschenkt. Nicht wenige Atheisten halten zentrale doktrinale Elemente des Theismus keineswegs für sinnlos, sondern für grundsätzlich wahrheitsfähig, wenngleich sie sie als falsch zurückweisen.

Die Stichworte ›Gott‹ und ›Religion‹ lassen an eine Reihe von gegenwärtig intensiv diskutierten Fragestellungen und Theorien denken: Fragen im Schnittpunkt von Religionsphilosophie und Sozialwissenschaften sowie Politikwissenschaft, etwa zur gemeinschaftsstiftenden Funktion religiöser Praxis und kirchlicher Institutionen (vgl. Crane: *Die Bedeutung des Glaubens*) und zum Zusammenhang von Religion und Gewalt (vgl. Assmann: *Die mosaische Unterschei-*

dung); im engeren Sinne religionsphilosophische Fragen, die die Epistemologie des religiösen Glaubens und seine psychologische Dimension sowie göttliche Offenbarungen in heiligen Schriften betreffen; die Frage nach der Möglichkeit und dem Sinn einer »Religion ohne Gott« (Dworkin) oder einer »Spiritualität ohne Gott« (Comte-Sponville); und schließlich theologische, auf die Autorität von Offenbarungen gestützte und diese auslegende sowie systematisierende Theorien. Diese Themen liegen außerhalb des hier gewählten Rahmens und werden allenfalls am Rande (letzteres etwa im Schlusskapitel) angesprochen. Es wird vielmehr um die Debatten über die *metaphysische* These gehen, dass ein allmächtiger und allgütiger göttlicher Welturheber existiert.

Eine Darstellung, Vertiefung oder Erweiterung des Arsenal von Argumenten gegen den Theismus wird im Folgenden nicht geboten. Das leisten mehrere Bücher, insbesondere von Mackie, Martin, Hoerster und Beckermann, deren Ausführungen hier nicht wiederholt und diskutiert werden sollen. In den einschlägigen Debatten trifft man jedoch eine Reihe von Einwänden gegen den *Atheismus* an, die eine nähere Auseinandersetzung verlangen (im Einzelnen unten Abschnitt 5). Um sie geht es in diesem Buch.

2 Die philosophische Disziplin, die mit der Frage nach der Existenz Gottes befasst ist, trug und trägt mehrere Namen. Am verbreitetsten sind ›philosophische Theologie‹, ›natürliche Theologie‹ und ›Rationaltheologie‹/›rationale Theologie‹. Wenn im Folgenden der Terminus ›rationale Theologie‹ bevorzugt wird, ist damit keine Positionierung in der Sache angezeigt. Denn im Kern sind diese Bezeichnungen gleichbedeutend. In allen Fällen ist das Vorhaben gemeint, mit ›bloßer Vernunft‹, also ohne jeden Rekurs auf religiöse Offenbarung, wahre und begründete Aussagen über Gott, seine Existenz und seine Eigenschaften zu treffen. Dieser Begriffsgebrauch hält sich von der mittelalterlichen, aber schon in der Patristik vorbereiteten *theologia naturalis* bis zur Gegenwart durch (vgl. Schröder: *Religion, natürliche*). In der klassischen Disziplineneinteilung der Philosophie ist die rationale Theologie eine Sektion der ›speziellen Metaphysik‹, also eine der drei ›Bereichsmetaphysiken‹ neben der ›rationalen Psychologie‹ und der ›rationalen Kosmologie‹. Wie Metaphysik überhaupt, hat die rationale

Theologie nichts mit *Glauben* zu tun, sondern zielt auf *Wissen* über ihren Gegenstand. Auch heute fragt sie danach, welche Aussagen über die Existenz und die Eigenschaften Gottes sich als wahr oder wahrscheinlich ausweisen lassen. Wenn wir »die rationale Theologie« durch diese *Fragen* definieren, sind ihr auch atheistische oder agnostische Theorien zuzurechnen.

Wichtig für die folgenden Überlegungen ist das Verhältnis, in dem die rationale Theologie zu den im eigentlichen Sinne religiösen Lehren steht, die nicht aus bloßer Vernunft gewonnen, sondern durch Offenbarungstexte göttlichen Ursprungs bekannt gemacht und beglaubigt worden sind. Die klassische, auch gegenwärtig zumeist als angemessen betrachtete Verhältnisbestimmung sieht die Aufgabe der rationalen Theologie darin, die Grundlagen der geoffenbarten Glaubenswahrheiten mit philosophischen Argumenten zu sichern und zu verteidigen. Der Glaube an eine göttliche Offenbarung setzt ja voraus, dass es Gott, ihren Urheber, gibt. Thomas von Aquin bezeichnet in diesem Sinne die Aussagen der rationalen Theologie (der *theologia naturalis*) als »praeambula fidei«, also als rational gesicherte Annahmen über Gott, die den Glaubenswahrheiten als deren Voraussetzungen »vorausgehen«.³ Dabei handelt es sich um Aussagen über die Existenz, Allmacht, Allgüte, Allwissenheit sowie die Schöpferfähigkeit und die Vorsehung Gottes. Über diese können wir Thomas und der Tradition zufolge, gestützt auf Beweise, Wissen erwerben.⁴ Manche Philosophen sagen es vorsichtiger: Wir können zeigen, dass sie wahrscheinlich oder rational zulässig sind. Nur dann kann ein rationaler Adressat der Offenbarung den eigentlichen Glaubensinhalten, von denen auch aus theologischer Sicht kein Wissen möglich ist (die Dreifaltigkeit, die zwei Naturen Christi, das Jüngste Gericht, die Verheißung ewigen Lebens), glaubende Zustimmung geben bzw. eine »vernünftige Hoffnung«⁵ auf sie richten. In diesem Sinne kann man von einer fundierenden Beziehung von rationaler Theologie und Offenbarungsreligion sprechen.

Ein Blick auf das Großprojekt Richard Swinburnes, eines der führenden Rationaltheologen der Gegenwart, macht die Plausibilität dieser Verhältnisbestimmung von rationaler Theologie und Offenbarung anschaulich. In einem ersten Schritt bemüht sich Swinburne darum, die Nichtwidersprüchlichkeit des standard-

theistischen Gottesbegriffs aufzuzeigen (*The Coherence of Theism*; 1977). Erst dann entwickelt er Gottesbeweise (*The Existence of God*; 1979). Schließlich versucht Swinburne zu zeigen, dass göttliche Offenbarung möglich ist und ihren Lehren Glauben geschenkt werden kann (*Revelation*; 1991). Die rationale Theologie gelangt jedoch nicht mit eigenen Mitteln zu Aussagen über Gott, die über seine Existenz und seine basalen Eigenschaften wie Allgüte, Allwissenheit und Allmacht hinausgehen.

Mit dieser auch aus atheistischer Perspektive angemessenen Verhältnisbestimmung ist der rationalen Theologie eine klare Grenze gesetzt: Sie hat nicht die Mittel und ist aus theologischer Sicht auch nicht befugt, freihändig über Eigenschaften Gottes zu spekulieren, die jenseits der Fassungskraft der Vernunft liegen. Wie sollte sie auch dazu imstande sein, rational gerechtfertigte Aussagen über den trinitarischen Gott, die Bedingungen des Heils oder über Lohn und Strafe im Jenseits zu machen? Dennoch haben nicht wenige Philosophen versucht, diese Grenze in freier Spekulation zu überschreiten. Nicht alle haben wie Michael Theunissen (*Philosophie der Religion oder religiöse Philosophie?*) mit der gebotenen Klarheit festgehalten, dass eine solche »religiöse Philosophie« von rationaler Theologie und Religionsphilosophie strikt unterschieden ist.

Aus der Beschränktheit rationaler Theologie folgt ihre Ergänzungsbedürftigkeit. Denn *wenn* es gelingen sollte, die Existenz und die basalen Eigenschaften Gottes argumentativ zu sichern, wäre ein Theist damit noch nicht am Ziel angelangt. Es sind weitere Schritte zu tun, um das zu erreichen, worum es ihm letztlich zu tun ist: eine *konkrete* Orientierung für die Lebensführung und ein *konkretes* Heilsversprechen. Das kann die rationale Theologie mit ihren »kärghchen Präambula fidei« (Wagner: *Religionsbriefe*, 125), die lediglich Aussagen über einen allgütigen und allmächtigen Weltschöpfer beinhalten, keineswegs bieten. Aussagen über die Bedingungen der Erlösung oder über das Schicksal der Menschen nach dem Tode können allenfalls aus übernatürlicher Offenbarung bezogen werden. Die von ihren Vertretern eingestandene, ja betonte inhaltliche Beschränktheit der rationalen Theologie und ihre Ergänzungsbedürftigkeit durch Offenbarung (vgl. Ricken: *Glauben weil es vernünftig ist*, 41 ff.) werden im Folgenden mehrmals wichtig werden.

3 In der Philosophie bezeichnet der Terminus ›Atheismus‹ seit der Antike⁶ die These, dass es keinen Gott bzw. keine Götter gibt. Üblicherweise spricht man von ›positivem Atheismus‹, wenn wir es mit der Behauptung der Nichtexistenz Gottes zu tun haben. Der Begriff des ›negativen Atheismus‹ bezeichnet demgegenüber das bloße Nichtvorhandensein der Meinung, dass es einen Gott gibt (dazu unten Kapitel 1.3). So verstanden, ist der Atheismus keine philosophische These. Aber genau das ist er zumeist in den heutigen philosophischen Debatten, und er war es in den historischen Kontroversen seit der Antike, in denen der Atheismusbegriff eine metaphysische Position bezeichnete, über deren Wahrheit gestritten werden kann. In diesem Sinne wurde der Satz »Es ist kein Gott« verstanden, den die Bibel (Psalmen 14 und 53) einem fiktiven ›Toren‹ (*insipiens*) in den Mund legt. Dieser ›Tor‹, der die Existenz Gottes *bestreitet* (dem also diese Überzeugung nicht bloß *fehlt*), war seit Anselm von Canterbury der Adressat der Gottesbeweise, die in der Geschichte der Philosophie entwickelt wurden (vgl. Bromand/Kreis: *Gottesbeweise*). Nicht anders wird auch heute die These, dass Gott kein Teil der Gesamtwirklichkeit ist, also der positive Atheismus, diskutiert. Was die heutige Debattenlage von den rational-theologischen Kontroversen der Vergangenheit unterscheidet, ist, dass *zusätzlich* auch der negative Atheismus ein Thema ist. Im Folgenden wird deshalb auf beide Varianten des Atheismus einzugehen sein.

Eine weitere Besonderheit des Terminus ›Atheismus‹ ist noch eigens hervorzuheben. Normalerweise zeigt die Wortendung »-ismus« an, dass wir es – wie im Falle von ›Empirismus‹ oder ›Rationalismus‹ – mit einer *Theorie* zu tun haben. So ist ›Theismus‹ ein Sammelbegriff für verschiedene mehr oder weniger komplexe Theorien über Gott, seine Eigenschaften und sein Verhältnis zur Welt (Monotheismus, Polytheismus, Standardtheismus, dualistische Spielarten wie der Manichäismus usw.). ›Atheismus‹ dagegen steht für die *These*, dass Gott nicht existiert – und nicht für eine Theorie, die mehr beinhaltet als diese negative Existenzaussage. Allerdings begegnen wir der Negation der Existenz Gottes zumeist in Verbindung mit anderen (ontologischen, erkenntnistheoretischen oder moralphilosophischen) Annahmen; es ist dann häufig von einem ›naturalistischen‹, ›skeptischen‹ oder ›politischen Atheismus‹ die

Rede. So hat es sich, obwohl dies streng genommen nicht korrekt ist, eingebürgert, »Atheismus« als Sammelbegriff für verschiedene komplexe Theorien zu verwenden, in die die Negation der Existenz Gottes eingebettet ist.

4 Der Atheismus hat eine zwar nicht übermäßig lange, aber doch mehrere Jahrhunderte zurückreichende Geschichte. Das älteste Dokument, das wir kennen, ist ein anonymer, im Jahre 1659 verfasster Text – kein Pamphlet, sondern ein umfangreicher, sorgfältig argumentierender Traktat – mit dem Titel *Theophrastus redivivus*.⁷ Auskünfte über Atheisten der Antike, des Mittelalters und der Renaissance (Minois: *Geschichte des Atheismus*) halten einer Überprüfung an den Quellen nicht stand (vgl. Schröder: *Ursprünge des Atheismus*, 45 ff.). In den Texten, die seit dem *Theophrastus redivivus* entstanden (vgl. Mori: *L'ateismo dei moderni*), treffen wir eine bemerkenswerte Vielfalt von Begründungen des Atheismus und eine große Zahl von Verbindungen mit diversen ontologischen und erkenntnistheoretischen Annahmen an. Sie sind außerhalb von Expertenkreisen kaum und in der heute tonangebenden anglophonen Forschung durchweg nicht bekannt. Völlig unzureichend, auch was die Aufarbeitung der einschlägigen Quellen und der internationalen philosophiehistorischen Forschung angeht, sind die *Companions* und *Handbooks* von Martin (2006), Bullivant/Ruse (2013) und Oppy (2019). Das hat Folgen auch für ein nicht historisch, sondern systematisch ausgerichtetes Nachdenken über den Atheismus. Die einschlägigen Ansichten zeitgenössischer Philosophen, etwa Charles Taylors (*A Secular Age*), stützen sich auf ein jenseits von Kanal und Atlantik geradezu kanonisches Buch, Michael Buckleys *At the Origins of Modern Atheism* (1987; ²2010). In völliger Unkenntnis der wichtigsten historischen Quellen sowie der nicht-anglophonen Forschung meinte Buckley, der Atheismus sei ein Kind des 18. Jahrhunderts und erstmals in den Schriften des rabiat antiklerikalen Jean Meslier (s. u. S. 70) und der französischen Materialisten Holbach und Diderot entfaltet worden.⁸ Diese Behauptung hat zu weitreichenden und pauschalisierenden Schlussfolgerungen geführt. So ist häufig zu lesen, der Atheismus sei *per se* – wie dies in Holbachs *Système de la nature* (1770) tatsächlich der Fall ist – durch eine materialistische Ontologie begründet. Oder er sei im Grunde

nur eine politisch motivierte Kampfansage an die christliche Kirche und folglich gar keine philosophisch satisfaktionsfähige Position. Der Blick auf den Theorienfundus, der im Corpus der atheistischen Texte seit den Anfängen im 17. Jahrhundert bereitliegt, kann diese Ansichten zurechtrücken. Er ist auch hilfreich, um eine Reihe weiterer Annahmen über den Atheismus zu überprüfen, die üblicherweise fraglos akzeptiert werden.

5 In den gegenwärtigen Debatten sieht sich der Atheismus mit einer Reihe von sehr unterschiedlichen Einwänden konfrontiert. So ist die Auffassung verbreitet, dass die Bestreitung der Existenz Gottes eine dogmatische Behauptung ist, die sträflich die unüberwindlichen Schwierigkeiten verkennt, die grundsätzlich mit dem Vorhaben eines Nichtexistenz-Beweises verbunden sind. In diesem Zusammenhang wird nicht selten der Agnostizismus, der auf die Negation wie auf die Affirmation der Existenz Gottes verzichtet, als die dem Atheismus überlegene Position ins Spiel gebracht (Kapitel 1). Gelegentlich wird behauptet, der Atheismus sei auf eine materialistische Ontologie festgelegt. Er stehe deshalb – anders als ein idealistischer oder dualistischer Theismus – einer Erklärung der Existenz des Mentalen, also der Tatsache, dass Wesen mit einem Ich-Bewusstsein in einer physikalischen Welt existieren, im Wege (Kapitel 2). Ein weiterer Einwand bezieht sich auf ein anderes, womöglich fatales Defizit des Atheismus: Wie können beispielsweise die im Universum zu beobachtenden Ordnungsstrukturen, wie kann die geradezu unwahrscheinliche Feinabstimmung der Naturkonstanten erklärt werden, ohne eine göttliche Intelligenz als deren Urheber anzunehmen? Der Atheismus scheitert, so heißt es oft, an den Erklärungslücken, die er nicht zu füllen vermag (Kapitel 3). Die These, dass der Atheismus eine Erosion der Moral nach sich zieht, und die oben erwähnte Behauptung, dass der Atheismus bloß ein philosophisch kostümierter, in Wahrheit jedoch politischer, antiklerikaler Angriff auf das Christentum und seine Institutionen ist, sind Thema des 4. Kapitels. Schließlich wird häufig geltend gemacht, dass der Atheismus sich kritisch auf eine historisch wirkmächtige, aber inzwischen obsolete Form des Theismus bezieht. In Abkehr vom Standardtheismus seien alternative Gotteskonzeptionen entwickelt worden, die die atheistischen Einwände ins Leere